

Religion und Glaube im Schulzimmer

Der Wandel von der Monoreligiosität zur religiösen Vielfalt hat auch Auswirkungen auf die Schule. Es stellen sich plötzlich neue Fragen, wenn zum Beispiel eine Schülerin mit Kopftuch in die Klasse kommt. Lehrpersonen suchen nach Wegen, wie Schüler und Schülerinnen mit unterschiedlichen religiösen Wurzeln einander begegnen können. Oft sind in einer Klasse zehn und mehr religiöse Gemeinschaften vertreten, das ist neu und verlangt von Lehrpersonen entsprechende Kenntnisse und Umgangsweisen, um optimalen Unterricht zu gewährleisten. Plötzlich werden gewohnte Traditionen neu diskutiert.

Die Kantone haben auf diese Situation mit der Überarbeitung und Schaffung von Lehrplänen für die Fachbereiche «Religion und Kultur» oder «Ethik und Religionen» reagiert. Zusätzlich helfen Handreichungen beim Umgang mit religiösen Fragen in der Schule.

Der folgende Artikel stammt aus der Publikation «Glaubenssache. Religiöse Vielfalt im Klassenzimmer» (Verlag Pestalozzianum, Zürich), die in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule der FHNW entstanden ist und sich an Lehrpersonen richtet.

Warum Glaubensfragen ins Klassenzimmer gehören

Die Schule hat eine doppelte Bildungsaufgabe: die Förderung der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schülerinnen und Schüler einerseits, das Vermitteln der Kultur, in der wir leben, andererseits.

Pestalozzi nannte die erste Aufgabe «Kräftebildung». Sie war ihm besonders wichtig. Dabei geht es um Bildung, Entwicklung, Förderung des im Menschen angelegten Vermögens im kognitiven, im emotiven und im pragmatischen Sinn. Der Slogan von «Kopf, Herz, Hand» umgreift diese verschiedenen Vermögen und steht für die Summe und die Ganzheit der Fähigkeiten, die im Menschen angelegt sind. Diese Aufgabe der Schule hatte der Bildungsrat des Kantons Zürich im Blick, als er kurz und bündig formulierte: «Die religiöse Dimension gehört zu einer ganzheitlichen Bildung» (15. August 2000).

Noch selbstverständlicher erscheint die zweite Aufgabe der Schule: Sie hat einzuführen in die Welt, die uns umgibt, die uns in der Realität, in den Wissenschaften, in der Kunst, auch in der Religion begegnet. Sie hat Kenntnisse

zu vermitteln, Erkenntnisse und Verstehen zu fördern und in die Kulturtechniken einzuführen.

Angeborenes religiöses Vermögen?

Ob das religiöse Vermögen eine dem Menschen eingeborene Kraft ist, ob er ein homo religiosus sei, war immer wieder umstritten. Das Zeitalter, in dem wir heute leben, legt folgende Sicht nahe: Die Rückkehr des Religiösen, die Bedeutung der Religionen, die Vielfalt ihrer Ausprägungen, die Dichte der religiösen Praktiken zeigen, dass Religion, auf welche Art auch immer, für den Menschen und seine Lebenspraxis von grundlegender Bedeutung ist. Konkret zeigt sich das religiöse Vermögen des Menschen zum Beispiel darin, dass er für sein Leben die tragende Dimension sucht, dass er in allem nach dem Sinn fragt, dass er seine Identität in etwas Umgreifendem gründen möchte, dass ihm die Fähigkeit des Symbolisierens eigen ist. Durch diese gehen ihm vom real Erfahrbaren Türen nach innen und Türen zum Umfassenden, zur religiösen Erfahrung auf. Darum gehört Religion zur Bildungsaufgabe der Schule.

Christentum



Bilder Seite 4–8:
Die fünf Weltreligionen.
Aus dem Buch
«Was Menschen heilig ist»,
Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.

Gegenwärtige Religion

Religion im Sinne der historischen Religionen ist immer kulturell überformt. Gleichzeitig ist sie ein grundlegender Faktor der Kultur der Völker. Das wird deutlich, wenn wir von der «christlich-abendländischen Kultur» sprechen, von der «islamischen Welt» oder von der «jüdischen Identität».

Bei allen Unterschieden gilt: Religionen sind als gelebte Religionen in verschiedenen Ausprägungen und Intensitätsgraden in den Menschen, auch in den Schülerinnen und Schülern, präsent. Die Kenntnis der heiligen Bücher reicht von grosser Vertrautheit bis zu Analphabetismus. Es gibt die aktiven und regelmässig praktizierenden Glieder einer Konfession oder Religion. Es gibt die Säkularen und solche, die mit ihrer Religionsgemeinschaft gebrochen haben.

So oder so, Schülerinnen und Schüler haben ein Anrecht darauf, dass ihr religiöses Vermögen gebildet wird (Kräftebildung) und dass die von ihnen gelebten Religionen mit ihren Inhalten, Texten, Riten, Lebensäusserungen und ethischen Ausrichtungen als Lernstoffe in der Schule ihren Platz haben (Kulturvermittlung).

Vom christlichen zum interreligiösen Religionsunterricht an der Schule

Volksschule ist grundsätzlich «Schule für alle», für Kinder der ganzen Bevölkerung. Religionsunterricht an der Volksschule hat sich an alle Schülerinnen und Schüler zu richten. Dazu gibt es zwei institutionelle Möglichkeiten:

Im ersten Fall wird in der Schule den verschiedenen Konfessionen (Kirchen, Religionsgemeinschaften) das Recht eingeräumt, den Kindern ihrer Gruppe ihren spezifischen Reli-



Judentum

gionsunterricht zu erteilen. Dieses System findet sich (mit Ausnahmen) in den Kantonen mit ehemals homogener katholischer Bevölkerung. Im zweiten Fall erhält die Schulklasse gemeinsam den schulisch verantworteten konfessionsübergreifenden Religionsunterricht. Dieses System entspricht den Kantonen mit ehemals homogener reformierter Bevölkerung. In beiden Systemen wurde im 20. Jahrhundert der Übergang zur konfessionell durchmischten Bevölkerung bewältigt, sei es durch die gleichberechtigte Zulassung des reformierten Religionsunterrichts, sei es durch konsensuell bereinigte Stoffpläne im konfessionsübergreifenden schulischen Religionsunterricht.

Durch die Multireligiosität der Immigrationsbevölkerung ist die religiöse Heterogenität der Schulklassen in den letzten Jahrzehnten ungleich grösser geworden, vorab in urbanen Gebieten. Als Konsequenz sind neue Entwicklungsschritte unausweichlich. In verschiedenen Kantonen sind diese in Planung – wiederum dem traditionellen System entsprechend. Im Kanton Zürich wird der Religionsunterricht als «Religion und Kultur» zum interreligiösen Unterricht für die ganze Klasse. Das andere System lebt darin weiter, dass

zum Beispiel einzelne Gemeinden im Kanton Luzern für einen muslimischen Unterricht in der Schule Raum und Zeit gewähren. So steht die Volksschule heute am Übergang. Entweder tut sie den Schritt zum interreligiösen Religionsunterricht oder sie gewährt der jüdischen, der muslimischen, der hinduistischen Religionsgemeinschaft das Recht, wie die christlichen Konfessionen an den Schulen ihren Religionsunterricht zu erteilen. Aus schulischen, staatspolitischen und religionspolitischen Gründen ist die erste Möglichkeit vorzuziehen. Denn so bleibt der Klassenverband auch im Religionsunterricht beisammen. Der Austausch der unterschiedlichen Erfahrungen, das Kennenlernen der gelebten Religion der Kameradinnen und Kameraden, das Einfühlen ins Fremde, das Respektieren des anderen erhält so ein Gefäss in der Schule. Dieser Wert kann im Blick auf die unausweichliche Aufgabe der Integration in einer zunehmend multikulturell und multireligiös werdenden Gesellschaft nicht hoch genug veranschlagt werden.

Chancen und Probleme des interreligiösen Religionsunterrichts

«Interreligiöser Religionsunterricht ist das Natürlichste der Welt», sagte mir ein Oberstufenlehrer aus der Stadt Zürich. «In meiner Klasse gibt es fünf Muslime aus der Türkei und aus dem Kosovo, sechs Hindu-Mädchen aus Sri Lanka, drei Katholikinnen und einen Reformierten. Da gibt es viel zu erzählen und zu fragen: Betet ihr auch, und wie tut ihr das? Was macht ihr in eurem Gottesdienst? An euren Festen? Warum fastet ihr? Das ist eine gute Lernsituation. Schülerinnen und Schüler können die Erfahrungen mit ihrer Religion austauschen. Alle sind in gewisser Weise Experten ihrer Religion. So kann man interreligiös lernen.»

Interreligiöses Lernen setzt ein bei den Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler mit ihrer eigenen gelebten Religion. So sind alle Religionen gegenwärtig und erfahren die gleiche Aufmerksamkeit und Achtung. Lehrmittel, Unterrichtsmaterial und die Kenntnisse der Lehrperson helfen zur Erweiterung und Vertiefung. Interreligiöses Lernen ist zunächst ein Nachbarschafts- und Beziehungslernen.

Was zum Leben der Kameradinnen und Kameraden gehört, was ihnen wichtig ist, daran nehmen die anderen in der Klasse Anteil. Dies ermöglicht Einfühlung in Fremdes und schafft Respekt.

Interreligiöses Lernen entwickelt über die Begegnung mit dem Fremden eine deutlichere Wahrnehmung des Eigenen und hilft so beim Gewinnen und Klären der eigenen religiösen Identität.

Interreligiöses Lernen verlangt, dass man sowohl auf das Verabsolutieren einer bestimmten Religion als auch auf das Behaupten der Gleichheit aller Religionen verzichtet. Religionen haben aber eine vergleichbare Funktion. Alle helfen zur Stabilisierung bei Lebensübergängen, zur Bewältigung von Schuld und Tod, alle stärken das Lebensvertrauen und leiten zu einem verantwortlichen Leben an. Sie tun das in verschiedenen Worten, mit unterschiedlichen Ritualen.

Zum interreligiösen Lernen gehört, dass die Schulklasse in einem lockeren Rhythmus die Gelegenheit zu authentischen Begegnungen mit Vertretern und Orten der verschiedenen Religionen erhält.

Bedenken von Eltern

Interreligiöser Religionsunterricht ist für die Eltern der Schülerinnen und Schüler etwas Neues und damit belastet von Bedenken und Ängsten:

«Werden die Kinder durch die Begegnung mit anderen Religionen nicht verwirrt oder verführt?» Kinder haben ein offenes, weites Auffassungsvermögen für Verwandtes und Unterschiedliches, ohne dass daraus in ihrer Vorstellung ein Einheitsbrei wird. Man denke nur an die Bedeutung, die Märchen und märchenhafte Geschichten wie diejenige von Harry Potter für viele haben. Ihr Variantenreichtum führt nicht zu Verwirrung.

Der in der Familie geübte Glaube lebt von wiederholten gemeinsamen Erfahrungen (Gute-Nacht-Gebet, familiäre Weihnachtsfeier, erzählen biblischer Geschichten) und ist eingebettet in den inneren oder äusseren Lebensvollzug. Dadurch gewinnt er tragende und richtunggebende Kraft. Diese wirkt wie das Schwert eines Segelschiffes: Es verhindert das Umkippen und führt sicher durch die Flut verschiedenster Vorstellungen.

Eltern aus christlichen und nicht christlichen Religionen mit fix geprägten, «fundamentalistischen» Glaubensvorstellungen beanspruchen religiöse Praxis und Information ihrer Kinder als ihre ausschliessliche Privatsache oder die Sache ihrer eigenen religiösen Gruppe. Ihre massiven Interventionen wirken lähmend auf die Lehrpersonen. Wichtig ist es da, sich nicht in ein fruchtloses Streitgespräch hineinziehen zu lassen, sondern zuzuhören. Dann kann man darauf hinweisen, dass der Religionsunterricht in der Schule nicht zur Aufgabe hat, für einen bestimmten Glauben zu missionieren oder diesen zu entwerten. Und schliesslich ist die Vielfalt religiöser Vorstellungen heute eine Tatsache, der alle Kinder in ihrem Umfeld so oder so begegnen. Da

Islam





Buddhismus

ist es sinnvoll, dass die Kinder im geschützten Raum der Schule Gleichaltrigen anderer Religionen und anderer Glaubenshaltungen begegnen können. Dies sichert den Respekt vor der eigenen Haltung und schafft respektvolle Einblicke in andere Vorstellungen.

Anforderungen an die Lehrpersonen

Manche Lehrpersonen fühlen sich gegenüber dem interreligiösen Religionsunterricht (oder gegenüber dem Religionsunterricht überhaupt) unsicher. Ihre eigene religiöse Bildung hat oft mit der Konfirmation oder der Firmung ihr Ende gefunden. Viele Fragen zu Religion, Glauben, Bibel sind ungeklärt. Angst vor fundamentalistischen christlichen oder muslimischen Eltern kommt dazu. Da ist Klärung nötig.

Der interreligiöse Religionsunterricht stellt vor allem drei Anforderungen an die Lehrpersonen. Zunächst: Die Lehrperson muss inhaltlich kompetent sein. Das gilt für jeden Unterricht. Im Blick auf das genannte Defizit mancher angehenden Lehrpersonen braucht es in der Lehrerbildung abgesehen von der Fachdidaktik ausgebaute religionswissenschaftliche und theologische Module. Zwei-

tens: Der Lehrperson muss bewusst sein, dass Religion nicht einfach ein System von Glaubenssätzen ist, sondern tragende Dimension des Lebens, die Vertrauen schafft, Sinn stiftet und Verantwortung zumutet. Im interreligiösen Religionsunterricht ist darauf zu achten, dass diese Dimension zum Ausdruck kommt. Drittens muss sich die Lehrperson klar werden über die eigene religiöse Sozialisierung und Identität, über die eigene gelebte Religion. So ist sie fähig, die andere religiöse Sozialisierung und Identität, die anderen religiösen Erfahrungen der Schüler und Schülerinnen wahrzunehmen, sich in ihre andere religiöse Welt einzufühlen. Die Lehrperson ist nicht Missionarin für ihre Religion, sondern faire Darstellerin und Interpretin der verschiedenen Religionen. So kann sie zum Vorbild für Respekt und Achtsamkeit werden.

Didaktische Konsequenzen: Erweiterung des religiösen Horizonts

Religionsunterricht in der öffentlichen Volksschule unterscheidet sich grundlegend vom Religionsunterricht der Religionsgemeinschaften. Er missioniert nicht für ein

bestimmtes Bekenntnis und leitet nicht an zur Sozialisierung in eine bestimmte Religionsgemeinschaft. Er fördert die Sensibilität für Religion und Religiöses (Kräftebildung) und erweitert den religiösen Horizont über die Wahrnehmung der angestammten Religion hinaus (Kulturvermittlung). Religionsunterricht in der Schule ist nicht «teaching in religion». Er ist ein Zusammenspiel von «teaching about religion» und von «learning from religion», Wir lernen von Religionen, dass sie menschliche Grunderfahrungen wie Unglück, Schicksalsschläge, Liebe, Verantwortung durch ihre Worte, Bilder und Rituale aufnehmen sowie deuten und so in wichtigen Momenten des Lebens Vertrauen und Gewissheit schaffen. Der Religionsunterricht kann konkret zeigen, wie Worte, Bilder, Rituale der verschiedenen Religionen je anders und eigenständig sind, sich aber in ihrer Kraft und Wirkung, das heisst in ihrer Funktion gleichen. So wird die Sensibilität für Wesen und Wirkung des Religiösen gefördert.

Hier schliesst das «teaching about religion» an: Die einzelnen Worte und Rituale sind Ausgangspunkte für die Darstellung der Grundzüge der Religionen im Zusammenhang. So wird die Verbindung mit den heiligen Büchern (Tora, Bibel, Koran) oder mit Leben und Werk der betreffenden Religionsstifter hergestellt. Das ist mehr als blosses kursorisches Informieren über die Religionen.

Stufengemässheit

Der Religionsunterricht in der Schule muss stufengerecht sein. Das bedeutet nicht, dass der interreligiöse Religionsunterricht erst in der Oberstufe einsetzen darf. Die multireligiöse Zusammensetzung der Schulklasse ist schon vom ersten Schultag an Realität. Die Stufengemässheit zeigt sich in der Art, wie die Pluralität der Religionen in den verschiedenen Klassen zum Ausdruck kommt.



Hinduismus

Auf der Unterstufe gilt das Prinzip der Nähe, der Anschaulichkeit, des Elementaren. Ausgangspunkt ist die Erfahrung der in den Familien praktizierten Religion: Die christlichen, jüdischen, muslimischen Kinder erzählen einander, wie sie zu Hause Weihnachten, Pesach, «Zuckerfest» feiern oder mit welchen Gesten und Worten sie beten. Sie können kleine Gegenstände, die in ihrer religiösen Praxis eine Rolle spielen, wie Krippenfiguren, Leuchter, Medaillons oder Gebetsteppich, mitbringen. So wird Religion im Unterricht gegenwärtig, weckt Interesse, führt zum Verstehen und fördert Respekt vor dem Fremden.

Auf der Mittelstufe liegt der Akzent auf den realen Erscheinungen der Religionen. Lehrgänge in die katholische oder reformierte Kirche, in eine Synagoge oder einen muslimischen Gebetsraum sind sinnvolle Möglichkeiten. Ein Vertreter der entsprechenden Religion erklärt die Teile und Einrichtungen des Raumes und stellt dar, wie die gottesdienstliche Zusammenkunft gestaltet ist. Oder man lernt Grundtexte aus den heiligen Büchern und deren Konsequenz für die Grundwerte des Lebens kennen (Gottes Offenbarung am Sinai, das Gleichnis vom Verlorenen Sohn, die Sure der Nacht). Man befasst sich mit den

Geburtslegenden oder den Berufungsgeschichten der betreffenden Religionsstifter. So werden die Schülerinnen und Schüler vertraut mit der je speziellen Ausprägung von Religion und Glauben. Auf der Oberstufe suchen die Schülerinnen und Schüler ihre Identität auch im Religiösen. Bloss cursorische Information über Religionen im Sinne eines weiteren stofforientierten Faches hat in diesem Entwicklungsalter wenig Chance. Entscheidend ist hier das Ausgehen von den existenziellen Fragen dieses Alters, etwa vom Suchen nach der eigenen Identität in Auseinandersetzung mit den familiären, kirchlichen, schulischen Traditionen und Autoritäten, von der Erschütterung durch einen Todesfall in der Nähe, von der Erfahrung von Unsicherheit und Schuld, von der Suche nach Liebe. Im Religionsunterricht geht es um die religiöse Dimension dieser existenziellen Erfahrungen. Diese können im Licht von entsprechenden religiösen Worten oder Ritualen betrachtet werden. Ähnliches liesse sich zeigen anhand der Darstellung der Lebensübergänge Geburt, Erwachsenwerden, Heirat, Tod im Licht der Worte und Rituale der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Wenn die Relevanz von Religion für das Leben gespürt wird, ist der Schritt zur Darstellung der verschiedenen Religionen in ihren wesent-

lichen Zügen und Aussagen sinnvoll. Dies erweitert die Kenntnisse, klärt das Bewusstsein und lässt Eigenes und Fremdes in neuem Licht erscheinen.

Lehrmittel und offene Unterrichtende

Für das Gelingen des interreligiösen Religionsunterrichts sind gute Lehrmittel und offene Lehrerinnen und Lehrer unabdingbar. Lehrmittel sollen in Worten, Bildern und Erzählungen die Religionen in wesentlichen Aspekten authentisch repräsentieren. Und sie müssen in Darstellungen von Lebenssituationen heute zeigen, wie Religionen ihre Wirkung entfalten und dafür sorgen, dass alle Religionen zu ihrem Recht kommen. Als Beispiele können die folgenden Lehrmittel der Interkantonalen Lehrmittelzentrale und kantonalen Lehrmittelverlage gelten: «Gott hat viele Gesichter» (Unterstufe, ilz), «Gott hat viele Namen» (Mittelstufe, ilz), «Menschen leben in Religionen und Kulturen» (Oberstufe, ilz), «Ethik und Religionen» (Primarstufe, LU), «Feste und Feiern» (Primarschule, ZH), Welt-Bilden (ilz, in Vorbereitung).

Von ebenso grosser Bedeutung sind Kompetenz und Haltung der Lehrpersonen. Der offene Lehrer, die offene Lehrerin, die sich in die Schülerinnen und Schüler einfühlen, die bereit sind, authentisch Red und Antwort zu stehen und sich nicht zum Richter über die Religionen machen, werden selbst erfahren, dass der interreligiöse Religionsunterricht den Horizont erweitert, die pädagogische Sensibilität fördert und die eigene Lebenskompetenz stärkt.



Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Kramer, 1930, emeritierter Professor für praktische Theologie Universität Zürich und Präsident der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz.